

Gesüht?

Autor(en): **Sado**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 47

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645858>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

beeilen sich, mehr Wärme zu liefern, indem sie rasche Bewegungen machen: sie zittern. Das Zittern ist also ein Hilfsmittel, um schnell Wärme zu produzieren. Aus demselben Grunde stellt sich ein Drang zur Bewegung ein, man läuft, um warm zu werden.

Warum wird im Frost die Haut blaß? Wenn ich mein kaltes Zimmer wärmen will, so schließe ich sämtliche Fenster und Türen, damit die warme Luft nicht ins Freie entweicht. Der Körper macht's ebenso. Das Blut, das durch die äußere Haut strömt, kommt mit der kalten Außenluft in enge Berührung, wird abgekühlt. Daher schließt der Körper in der Kälte diese Abzugsquelle so viel wie möglich. Die Hautgefäße sind eng zusammengezogen; die Hautmuskeln ziehen die Haut selbst noch mehr zusammen, so daß die Haare zu Berge stehen und die kleinen Talgdrüsen sich vorbuckeln: das ist die Gänsehaut. Freilich gibt auch jetzt noch der Mensch Wärme ab, um so mehr, je größer seine Oberfläche ist, und instinktiv verkleinert er seine Körperoberfläche, indem er sich zusammenkauert, wie wir es immer tun, wenn wir am Winterabend ins kalte Bett steigen.

Wir fühlen uns kalt, wenn unsere Hautgefäße sich verengen. Dabei ist es ganz gleich, ob es draußen warm ist oder nicht. Bleichsüchtige junge Mädchen frieren auch am warmen Ofen, weil die Verbrennungen in ihrem Körper nicht so lebhaft sind, eine Wärmeabgabe zu gestatten. Sie fühlen sich aber bald warm, und ihr Gesicht erscheint von einem frischen, rosigem Hauch übergossen, wenn sie ein Glas Wein trinken. Aber der Wein täuscht. Er hat sie nicht gewärmt, d. h. ihre Körpertemperatur erhöht, er hat nur die Hautgefäße erweitert, die Schleißen aufgezogen. Das ist nämlich eine unangenehme Eigenschaft des Alkohols, daß er in die Regulierung der Blutversorgung störend eingreift. Und so verlieren die blassen Mädchen trotz ihrer niedrigen Körpertemperatur noch Wärme.

In jedem Winter liest man in der Zeitung, daß Leute nach abendlichem Alkoholgenuß erfroren aufgefunden wurden. Dabei ist es nicht einmal gerade nötig, daß die Temperatur unter dem Nullpunkt liegt. „Erfroren“, d. h. zu Eis gefroren, ist ja auch nicht der richtige Ausdruck. Erfroren ist der Wanderer nicht, sondern durch allzu große Abkühlung gestorben, weil durch den Alkoholgenuß seine Hautgefäße erweitert, die Wärmeregulatoren leichtsinnig geöffnet wurden. Seine Körpertemperatur braucht nur unter 27 Grad herunterzugehen, dann war schon jede Möglichkeit zur Rückkehr zum Leben ausgeschlossen, die Lebensfähigkeit der Körperzellen war erloschen. Hätte nicht Alkohol und Schlaf den Mann unempfindlich gegen die Abkühlung gemacht, dann hätte er gefroren, wäre aufgewacht und wäre nicht erfroren. Denn Frieren ist ein Warnungssignal der Natur, welches für den Körper bedeutet: Schließe alle Wärmeregulatoren, verenge die Hautgefäße, bewege die Muskeln, schüre durch tiefes Atmen den Lebensofen kräftig an!

Geführt?

Stütze von S a d o.

„Grüß dich Gott, meine Herzensliß.“

„Guten Abend Marga.“

Marga sah überrascht auf die starre Miene ihrer Schwester.

„Nanu, — was ist denn los?“

„Bitte, schließ erst mal die Türe. So. Und dann bleib dort stehen, wo du jetzt stehst. Diese Räume sollen mir nicht entweicht werden.“

„Aha!“

Margas Köpfchen warf sich stolz in den Nacken, und die eben noch zärtlich blickenden Augen nahmen einen entschlossenen, festen Ausdruck an.

„Du scheinst schon zu wissen, was ich dir zu sagen habe.“

„Zu wissen“ ist zu viel gesagt, doch kann ich mir deiner ganzen Haltung nach denken, wo das hinaus soll.“

„Und du willst mir der Wahrheit gemäß antworten?“

„Dir — ja!“

„Marga, bin ich richtig unterrichtet? — Du liebst Weigert?“ —

„Ja!“

„Marga, du, — du, — die du uns trotz deiner jüngeren Jahre in Charakter und Wesen immer ein leuchtendes Vorbild warst, — du schenkst dein Herz in sündiger Liebe einem verheirateten Manne? — Marga, — hast du denn Ehre und Eltern, alles, alles vergessen, daß du dich in die Neze gemeinster Gefühle verstricken lässest?“

„In die Neze gemeinster Gefühle? — Du verkennst mich, Lisa. Nichts von Schlechtigkeit, — nichts von gemeinen Gefühlen ist in mir — —“

Auffschluchzend liegt sie vor Lisa, ihr Köpfchen im Schoß der Schwester bergend.

„Lisa, du, — du, — die du weißt, — wußtest, seit ich denken kann, daß ich immer nur nach Wahrheit strebte, — du verurteilst und beschimpfst mich so hart. Von allen Menschen will ich's erdulden, nur von dir nicht. Schau, diese Liebe ist stärker als ich, — wahr und groß brennt sie in mir. Ich habe mich geprüft, — immer wieder, — habe auch das Gefühl zu verleugnen gesucht, — alles, alles umsonst.“

„Steh auf. Du sollst nicht auf mein Mitgefühl rechnen. Ich will nur versuchen, dich von diesem unverzeihlichen Irrweg abzubringen. Ist dies aber nicht möglich, — dann bist du meine Schwester nicht mehr.“

„Lisa —!“

Marga stand auf, — groß und blaß gegen die Wand gelehnt.

„Kennst du denn keine Gebote? — keinen Gott mehr, Marga?“

„Man sagt, alle wahre Liebe komme von Gott. Lebt ein Gott, so weiß er, daß meine Liebe wahr ist. Wer kann dann also noch behaupten, daß ich sündige? — Ich weiß nichts anderes, als daß ich ihn lieben muß. Und selbst, wenn mir die Hölle verschrieben würde, — dieses Gefühl ist nicht mein Wille, — es ist eine unanfechtbare Macht.“

„Und die Frau, die du um ihr Höchstes, Heiligstes betrügst? — An sie denkst du nicht?“

„Ich kenne sie nicht. Aber wenn sie nicht vermag, ihn glücklich zu machen, dann liebt sie ihn auch nicht so, wie eine Frau ihren Mann lieben soll. Darf sie ihn noch halten, — an sich binden, wo sie weiß, daß er an ihrer Seite nicht glücklich sein kann?“

„Marga, du bist nicht mehr die du warst. — Geh! — Du gehörst nicht zu uns.“

„Lisa, sei nicht herzlos. — Liebste, beste Lisa, suche doch einmal zu verzeihen, auch wo du nicht mehr verzeihen kannst.“

„Ich kann es nicht. — In diesem Falle nicht. Geh, Marga, — und mögest du zur Einsicht kommen, — dann steht dir auch unser Haus wieder offen.“

„Lisa, — dann — leb' wohl! Ich kehre nicht zurück.“

Nur das Notwendigste von ihren Sachen packte sie in eine leichte Handtasche und verließ, — wie? — sie wußte es selbst nicht, mit welchem dumpfen Mut, — das Vaterhaus. —

Zwei, — drei Straßen durchlief sie ziellos, — sich gegen jedes Denken sträubend. Dann erst besann sie sich. Wohin sollte sie sich jetzt eigentlich wenden?

Zu den Verwandten? — Nein! — Auch die würden ihr die Türe weisen. — Verwandte durfte man doch in keiner Not aufsuchen.

Bitter zuckte es um ihren Mund. — Wie müd sie sich auf einmal fühlte. Was würde Hans denken, wenn er sehen könnte, daß sie nicht stärker, nicht würdiger für seine Liebe zu kämpfen vermochte?

Halt! — Da war doch die Familie Reinhart. Zwar stand sie ihnen ja als Fremde vollständig fern, — aber sie wußte, sie würde keine kleinlichen Vorwürfe hören und liebevoll aufgenommen werden. — Ja, immer besser, sich an Verwandte des Herzens zu wenden, als an Blutsverwandte.

War es recht, daß ihre Schwester, — die Mutterstelle an ihr vertrat, — sie für einen vermeintlichen Fehler aus dem Vaterhause, — wo man sonst immer nur Liebe und Liebe gekannt, — vertrieb? — Trieb man sie so nicht erst recht in seine Arme? — Die Schwester, die vom häuslichen Kreis vor ernstern Annäherungen immer beschützt blieb, — wußte sie denn, ob draußen, im täglichen Kampf und Verkehr nicht auch ihr Herz einmal der Liebe unterliegen würde?

„Marga, — Mädels, — was soll das heißen? — Wo willst du denn mit deiner Reisetasche hin?“

„Hans, du? — Um Gottes willen, — grad jetzt muß ich dir begegnen? — Wo kommst du denn her?“

„Ich befand mich in der Nähe eurer Wohnung, als du das Haus verließest, da bin ich dir nachgeeilt. — Ist das nicht ganz selbstverständlich, mein Lieb? — Aber sag mir nun endlich, wo du hin willst?“

„Auf die Suche nach einem Obdach.“

„Marga — —“

„Ja, ja, Hans. — Laß nur. Frag mich nicht weiter, es wird ja schon wieder gut. Ein kleiner Zwist mit meiner Schwester, — das ist alles.“

Da sie gerade durch die einsame Allee, die sich dem See entlang zieht, gingen, legte er seinen Arm um sie, — sie zart und liebevoll führend.

„Lieb, — ist das die Wahrheit, die du mir da in so leichten Farben malst? — Um einen kleinen Zwist mit der Schwester, verläßt eine Marga Ritter nicht ihre Heimat. — Marga, sei offen, — ist es wegen mir?“

„Mach du dir keine Gedanken darum, Hans. Von dem Augenblick an, wo ich deine Liebe erwiderte, — erwidern mußte, — mußte ich auch mit dieser heutigen Stunde rechnen.“

„Und wo willst du jetzt hin?“

„Zu Reinharts.“

„Und dann?“

„Ich weiß es im Augenblick noch nicht, Hans. In der Stille der Nacht will ich mir selber alles klar legen.“

„Marga — !“

Er löste mit einer heftigen Bewegung seinen Arm.

„Was hast du, Hans?“

„Dort! — meine Frau! — Geh du ruhig weiter, — ich geh nach links. — Weiter unten werde ich dich...“

„Geh!“

Mit zwei, — drei langen Schritten war er von der Bildfläche verschwunden. Marga hatte keine Zeit, darüber nachzudenken, ob sein Verhalten richtig sei oder nicht. Sie war wie gebannt von der blassen, zarten Frau, die mit weit aufgerissenen Augen und so unfäglichem Schmerz ihr entgegen sah.

Heiß, — brennend heiß, stieg in Marga selbst ein Schmerz vom Herzen beklemmend in die Kehle.

In unbewußtem Zwange mußte sie auf die andere zugehen.

Wo waren jetzt alle Vorurteile, die sie gegen diese Frau hatte? — Angefichts dieser edlen, schmerzverzerrten Züge empfand Marga nur noch eines, — eine tiefe Liebe zu dieser gemarterten Schwesterseele — und — eine brennende Reue.

Da! — — der herzerreißende Not schrei eines Kindes!

Im nächsten Augenblick stürzte die unglückliche Mutter mit vorgestrecktem Kopf und Armen in wahnsinniger Verzweiflung zum See hin, wo eben ein liebes, blondes Lodenköpfchen in den Fluten verschwand.

„Mein Kind — —!“

Es war der furchtbarste Schrei, der sich aus menschlicher Kehle zu ringen vermag.

Schon setzte ihr wankender Fuß zum Sprunge an, — da wurde sie von zwei Händen kräftig erfaßt.

„Nicht Sie! — Glauben Sie in diesem einzigen Augenblick an mich, — ich will sühnen!“

Damit riß Marga die zarte Gestalt der Verzweifelten zurück.

Kaum eine Sekunde brauchte sie, um Mantel, Hut und Halbschuhe vom Körper zu reißen, dann durchschnitt sie auch schon mit festen Zügen das Wasser.

Unter Schmerz und Verzweiflung zusammengebrochen, kniete die junge Frau am Boden und starrte der Schwimmerin nach, die sie jetzt an der Stelle, wo das Kind versank, ebenfalls in die Tiefe verschwinden sah.

Starrer, — dunkler, — ward der Blick der Harrenden. Ramen sie nicht zurück? — —

Ringe — Ringe, — zog das Wasser — —

Da — !

Weit über das Ufer hinaus streckten sich zwei Arme der sich mühsam und erschöpft vorwärts kämpfenden, — und immer wieder sinkenden, — Marga Ritter entgegen.

Dann, — endlich, hielt die Retterin der Mutter das bewußtlose Kind hin.

„Können — Sie — ver — zeihen? — hab — ich — gefühnt?“

Marga, — die in Todesangst um Sühne Dürstende, — schrie es der jungen Frau zu.

Diese aber hörte es nicht. — Sie hielt ja ihr Kind wieder in ihren Armen, — alles andere lebte für sie nicht mehr.

Kraftlos, — schwer, — sank der Körper der im Todesbewußtsein Glehenden in die kalte Flut zurück.

Ringe — — Ringe — — ! Weit und weiter zogen sie ihre Kreise, um die Städte versunkener Wahrheit. — Setzt ziehen die Wasser wieder still und gleichmäßig über die nun erloschenen Flammen der Liebe hin.

Bineta.

Von W. Müller.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendgloden, dumpf und matt.
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der schönen, alten Wunderstadt.

In der Fluten Schoß hinabgesunken,
Blieben unten ihre Trümmer stehn.
Ihre Zinnen lassen goldne Funken
Wiederscheinend auf dem Spiegel sehn.

Und der Schiffer, der den Zauberschimmer
Einmal sah im hellen Abendrot,
Nach derselben Stelle schiffte er immer,
Ob auch rings umher die Klippe droht.

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
Klingt es mir wie Glocken, dumpf und matt.
Ach, sie geben wunderbare Kunde
Von der Liebe, die geliebt es hat.

Eine schöne Welt ist da versunken,
Ihre Trümmer blieben unten stehn,
Lassen sich als goldne Himmelsfunken
Oft im Spiegel meiner Träume sehn.

Und dann möcht ich tauchen in die Tiefen,
Mich versenken in den Wunderschein,
Und mir ist, als ob mich Engel riefen
In die alte Wunderstadt herein.